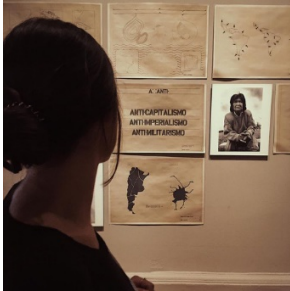


## “Va a quedar la zorra” – Entre miedo y risas



Lea Marie Nolte ist Alumna in Sprache, Kultur, Translation der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz und aktuell Masterstudentin der Lateinamerika-Studien in Hamburg. Ab November 2019 war sie im kombinierten Studien- und Praxissemester in Santiago. Ihr Forschungsinteresse liegt in den Maskulinitätsstudien und der Postkolonialen Theorie.

Ich kann mich noch gut an den letzten Tag erinnern, an dem ich meine Freundinnen in Santiago getroffen habe. Zum internationalen Frauentag am 8. März treffen wir uns zur Mittagszeit, um im Kollektiv *Juntas Mejor* und *Las Cabras Rollerskate* gemeinsam die Avenida Providencia bis zur Plaza Dignidad entlang zu fahren. Die Straßen waren voll von Frauen\*, es gab unterschiedliche Performances und wir waren bis in den Abend gemeinsam auf der Straße. Bis dahin dachte ich noch, der amerikanische Kontinent könnte vom Corona-Virus verschont bleiben.

Eine Woche später wurde das Virus für mich Realität. In meiner WG gingen wir in freiwillige Selbstisolation - das konnten wir, da meine Mitbewohnerin und ich gerade noch Ferien hatten, und der dritte im Bunde als Musikproduzent ebenso von zuhause arbeiten konnte. „Lea, aquí va a quedar la zorra“ - das sagte sie im ersten Gespräch über das Virus zu mir. Dass das Gesundheitssystem so schon immer am Rande des Kollapses steht, erfuhr ich bereits im Rahmen der Proteste, die ich seit meiner Ankunft im November miterlebte.

Wenig später berichteten auch die Nachrichten pausenlos vom Virus, die Berichterstattung im Morgenmagazin war von unheimlicher Musik unterlegt und während der damalige Gesundheitsminister Jaime Mañalich und Präsident Sebastián Piñera über das Virus berichten, fällt mir auf, wie oft nationale Bezüge hergestellt werden: „liebe Chileninnen und Chilenen“, „das Virus in unserem Land“ - einmal zählte ich mit und kam im Laufe einer Stellungnahme des Gesundheitsministers auf 14 Nennungen von Chile. *Wir* gegen *die*, wir allein gegen das Virus. Es wird vom Kämpfen gesprochen. Und alle anderen Menschen nicht-chilenischer

Nationalität, die in Chile leben? Die Emotionen meiner Mitbewohnenden wechseln von Wut in verzweifertes Lachen.

Auf Instagram entdeckte ich erste Memes zum Corona-Virus, sogar ganze Accounts wie *Memespalacuerentena* wurden kreiert, die innerhalb kürzester Zeit mehrere Hundert Abonnent\*innen erreichten. Eine beliebte chilenische Meme-Seite, *Cuicxsgonnacuicc*, greift die Nachricht auf, dass Haushalte in den nordwestlichen Stadtteilen aufgrund der Ausgangssperre nun ohne Hausangestellte auskommen müssen - die übrigens keine Lohnfortzahlungen erhielten - und teilt Screenshots reicher Influencer\*innen, wie sie ihre ersten Erfolge beim selbständigen Kochen teilen. Während der dreiwöchigen Ausgangssperre verschwanden über Nacht die Protestslogans an der Kirche, die ich aus meinem Fenster sehen konnte. Wo vorher „Dios es gay“, „La Iglesia - Club de pedófilos“ und anderes geschrieben stand, strahlte die Kirche nun in frischem pastellgelb und ein „Dios si existe!!“ war hinzugekommen.

Die Militärs in den Straßen waren zurück, Plaza Dignidad überstrichen und wird nun rund um die Uhr von Polizisten bewacht. Die Avenida Providencia, die große vierspurige Straße, die vom Nordosten der Stadt ins Zentrum führt und wo sonst ab den frühen Morgenstunden der Verkehrslärm brummt, ist wie leergefegt. Einzig Militärfahrzeuge und bewaffnete Militärs befinden sich auf der Straße. Auf der Internetseite der Polizei müssen wir uns, bevor wir das Haus verlassen, ein Formular herunterladen. Wir sind uns einig, dass wir die Ruhe als angenehm und gleichzeitig ebenso unheimlich empfinden. Was das für die ambulanten Verkäufer\*innen, die sonst an den Metro-Stationen und im Stadtzentrum Sandwiches, Sopaipillas und Müsli verkaufen, bedeutet, brauche ich denke ich sicher nicht erklären. Angestellte von Geschäften, die weiterhin geöffnet blieben, erhielten eine besondere Ausgangserlaubnis - und auch darüber gab es gemischte Meinungen. Wie immer, es ist kompliziert. Und besonders für die, die vorher bereits in prekären Arbeitsverhältnissen standen. Es werden wieder Ollas Comunes eingerichtet, solidarisches Kochen für alle, die plötzliche Verdienstauffälle erleiden.

Die weiteren Erzählungen berichte ich nur noch aus der Ferne, denn im April kam die Aufforderung zurückzufliegen. Zunächst dachte ich, dieser Aufforderung so schnell nicht nachkommen zu können, da keine Flüge mehr zu finden waren und auch das Rückholprogramm zunächst beendet schien. Dann geht es jedoch ganz plötzlich und ich fliege Ende April mit einem Rückholflug nach Amsterdam. Zurück in Deutschland werde ich ganz oft

gefragt, wie „das mit Corona in Chile war“ und möchte eigentlich am liebsten gar nicht drüber sprechen.

Im Juni schließlich tritt der nun Ex-Gesundheitsminister Jaime Mañalich zurück - was in den sozialen Medien unter den Unterstützer\*innen der Proteste als Erfolg gefeiert wurde. Der Protest gegen die Regierung findet aufgrund weiter andauernder Ausgangssperren überwiegend virtuell oder durch Cazerolazos aus den Fenstern statt. Ich würde nicht sagen, dass der Widerstand gegen die neoliberale Regierung vom Virus überschattet wurde, vielmehr traten durch das Corona-Virus einige Punkte noch deutlicher hervor. Steigende Femizide und Angriffe auf Mapuche sind im September, bei Abschluss dieses Berichts, im Bekanntenkreis der Verfasserin die überwiegenden Themen. Gerade werden die strengen Ausgangssperren langsam gelockert und ich sehe wieder Instagram-Stories meiner chilenischen Freund\*innen außerhalb ihrer eigenen vier Wände. Meine Mitbewohnerin sagt zu mir: „Jetzt dürfen wir wieder raus - als wären wir Kinder, aber das Virus ist noch genauso da und nichts ist unter Kontrolle“. Malls, Restaurants und Bars sind wieder geöffnet - einige Parks bleiben aber weiter geschlossen. Man könnte meinen, die Kreditkarte schütze am besten vor COVID-19.

Zurück in Hamburg empfinde ich es als befremdlich, wie stark der Diskurs sich darum dreht, was man darf und was man nicht darf. Als würde die Ansteckungsgefahr erst bei Vorliegen einer Ordnungswidrigkeit steigen. Es wird viel von Freiheit und Grundrechten im Zusammenhang mit dem „Lockdown“ gesprochen. In Santiago begegnete mir das viel weniger. Klar, vielleicht nutzt die eine oder andere die vierstündige Ausgangserlaubnis zum Einkaufen auch noch für einen Spaziergang durch das Viertel. Natürlich sind meine Erfahrungen zeitversetzt - den Anfang der Pandemie, wo bei vielen die Angst vielleicht noch präsenter war, verbringe ich in Santiago, wo zudem Vieles, unter anderem die nächtliche Ausgangssperre, die Menschen an die vergangene Militärdiktatur erinnert. Und jetzt, in der neuen Normalität, bin ich zurück in Hamburg - mit Junggesellinnen-Abschiedsgrüppchen im Rosa Tüllrock in der U-Bahn.

Und an der Plaza Dignidad, ehemals Plaza Italia, wird wieder demonstriert - mit Abstand und Maske. Es sind weniger Demonstrant\*innen, die Wasserwerfer sind trotzdem da.